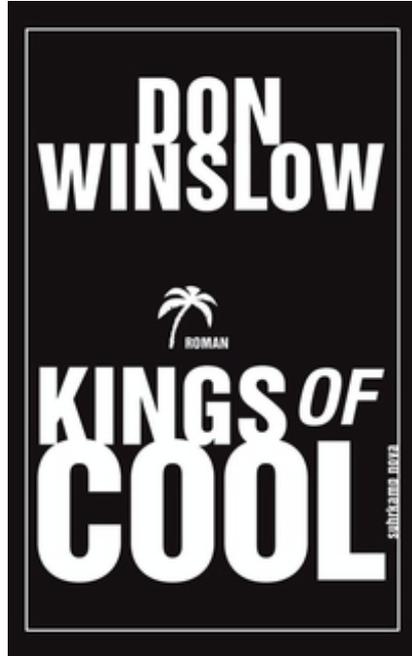


# Suhrkamp Verlag

## Leseprobe



Winslow, Don  
**Kings of Cool**

Roman  
Aus dem Amerikanischen von Conny Lösch

© Suhrkamp Verlag  
suhrkamp taschenbuch 4400  
978-3-518-46400-7

SV

Ben, Chon und O sind jung und sehen unverschämt gut aus, sie leben gefährlich und sind erfolgreich damit. Ihr Geschäft: erstklassiges Marihuana. Als korrupte Cops und rivalisierende Dealer mitverdienen wollen, wehren sie sich, planen ihren nächsten Zug. Sie sind klug, sie halten zusammen, doch ihr Spiel ist riskant, ihr Gegner übermächtig. Und noch ahnen sie nicht, dass ihr Schicksal unauflösbar mit der Vergangenheit ihrer eigenen Familien verknüpft ist. Dass sie die Sünden ihrer Eltern geerbt haben. Was folgt, ist ein blutiger Kampf der Generationen.

*Kings of Cool* erzählt eine Geschichte, die weit zurückreicht, bis in die Sechziger, als in Laguna Beach Surfer und Hippies zusammentrafen und einen Pakt mit dem Teufel schlossen. Eine brutale, majestätische, atemberaubende Geschichte.

Don Winslow wurde 1953 in der Nacht zu Halloween in New York geboren. Er lebt als erfolgreicher Autor von Romanen und Drehbüchern in Kalifornien. Für seinen Roman *Tage der Toten* wurde er mit dem Deutschen Krimipreis ausgezeichnet.

Weitere Informationen zu Don Winslow und seinen Büchern finden Sie am Schluss dieses Bandes.

Don Winslow

# **KINGS OF COOL**

*Roman*

Aus dem amerikanischen Englisch von  
Conny Lösch

Suhrkamp

Die Originalausgabe erschien 2012 unter dem Titel  
*The Kings of Cool*  
bei Simon & Schuster, New York

Erste Auflage 2012  
suhrkamp taschenbuch 4400  
Deutsche Erstausgabe  
© Suhrkamp Verlag Berlin 2012  
Copyright © 2012, Don Winslow  
All rights reserved  
Suhrkamp Taschenbuch Verlag  
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das  
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung  
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.  
Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form  
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)  
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert  
oder unter Verwendung elektronischer Systeme  
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.  
Druck und Bindung: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm  
Umschlaggestaltung: cornelia niere, münchen  
Printed in Germany  
ISBN 978-3-518-46400-7

# **KINGS OF COOL**

*Für Shane Salerno, für alles.  
Jederzeit, egal wo, Mann.*

*»In the Bible, Mama, Cain slew Abel  
And east of Eden, Mama, he was cast,  
You're born into this life paying  
For the sins of somebody else's past.«*

Bruce Springsteen, »Adam Raised a Cain«



**1**

Leck mich am Arsch.



## Laguna Beach, Kalifornien 2005

### 2

Denkt O, als sie zwischen Chon und Ben auf einer Bank am Main Beach sitzt und potenzielle Partnerinnen für die beiden ausguckt.

»Die da?«, fragt sie und zeigt auf eine typische BB (Bay-watch-Blondine), die über die Strandpromenade schlendert.

Chon schüttelt den Kopf.

Bisschen zu abfällig, denkt O. Für einen Typen, der den Großteil seiner Zeit in Afghanistan oder im Irak verbringt und außer Tarnkleidung und Burkas nichts zu sehen bekommt, ist Chon ganz schön wählerisch.

Eigentlich kann eine Burka ziemlich scharf sein, denkt sie, wenn man sie richtig einsetzt.

Die Nummer mit dem Harem und so weiter.

Mag sein, aber lieber nicht.

Burkas sind nichts für O. Wer würde diese blonden Haare verstecken wollen, diese strahlenden Augen aus einem Niqab spähen sehen.

O ist für Sonnenschein geschaffen.

Ein California Girl.

Und Chon? Er ist nicht klein, aber schmal. O findet, er sieht noch dünner aus als sonst. Klapperdürr war er schon immer, aber jetzt sieht er aus wie mit einem Skalpell geschnitzt. Sein kurzes, fast geschorenes Haar gefällt ihr aber.

»Die da?«, fragt sie und schiebt ihr Kinn in Richtung einer

Brünetten mit monsterdicken Titten und Stupsnase, Typ Touristin.

Chon schüttelt den Kopf.

Ben schweigt wie eine Sphinx, fast schon ein Rollentausch, normalerweise ist Ben der Gesprächigere der beiden. Was keine große Kunst ist, denn Chon redet wirklich wenig, es sei denn, er wettet drauflos, und das ist dann, als hätte jemand den Stöpsel aus einem Feuerwehrschauch gezogen.

Ben mag zwar der Eloquentere sein, überlegt O jetzt, aber er ist weniger promiskuitiv.

Er ist eher konsekutiv monogam, während Chon sich gerne parallel um seine Frauen kümmert. O weiß ganz sicher, dass sich beide – Chon mehr als Ben – ungeniert an den Touristinnen schadlos halten, die ihnen hier am Strand, nur wenige Schritte vom Hotel Laguna entfernt, beim Volleyball zusehen. Dabei handelt es sich um Begegnungen, die O unter der Bezeichnung FZDT zusammenfasst.

Ficken, Zimmerservice, Dusche, tschüss.

»Das trifft's ganz gut«, hat Chon bereits zugegeben.

Obwohl er den Zimmerservice manchmal überspringt.

Die Dusche, niemals.

Eiserne Überlebensregel im großen Kreuz-versus-Halbmond-Sandkastenturnier:

Wenn es eine Dusche gibt, stell dich drunter.

Und zu Hause kann er die Gewohnheit nicht ablegen.

So oder so, Chon steht zu seinen Vormittagsvorstellungen im Hotel Laguna, dem Ritz, dem St. Regis und dem Montage, von denen nicht nur Touristinnen profitieren, sondern auch Trophäenfrauen aus Orange County sowie Geschiedene – wobei der Unterschied zwischen ersteren und letzteren rein temporärer Natur ist.

So ist das mit Chon – er ist total ehrlich. Er macht nieman-

dem was vor, sucht keine Ausflüchte, entschuldigt sich nicht. O kann sich nicht entscheiden, ob es an seinen hohen moralischen Ansprüchen liegt oder daran, dass ihm einfach alles scheißegal ist.

Jetzt dreht er sich zu ihr um und sagt: »Du hast noch einen Versuch. Überleg's dir gut.«

Das Spiel heißt ODB – Offline Dating Baseball. Sie müssen die sexuellen Präferenzen des anderen erraten und einen Single, einen Double, einen Triple oder gleich einen Home Run hinlegen. Das ist ein richtig gutes Spiel, wenn man high ist – was sie jetzt sind, dank Ben und Chons feinstem Gras.

(Das eigentlich gar kein Gras ist, sondern eine erlesene Hydromischung, die sie »Saturday in the Park« genannt haben, weil schon nach dem ersten Zug jeder Tag ein Samstag ist und überall ein Park.)

Normalerweise ist O der Sammy Sosa des ODB, aber jetzt, wo sie schon Runner auf der ersten und dritten Base hat, zögert sie.

»Und?«, fragt Chon.

»Ich warte noch auf einen guten Wurf«, sagt sie und sucht den Strand mit den Augen ab.

Chon war im Irak, er war in Afghanistan –

Was Exotisches.

Sie zeigt auf eine wunderschöne Asiatin mit glänzend schwarzem Haar, das sich von ihrem weißen Strandkleid abhebt.

»Die.«

»Strikeout«, entgegnet Chon. »Nicht mein Typ.«

»Was ist denn dann dein Typ?«, fragt O frustriert.

»Dunkler Teint«, erwidert Chon, »schlank – niedliches Gesicht, große braune Augen, lange Wimpern.«

O dreht sich zu Ben.

»Ben, Chon will Bambi ficken.«

## 3

Ben ist ein bisschen abgelenkt.

Er folgt dem Spiel, aber nicht so richtig, weil er in Gedanken bei einer Sache ist, die sich am Vormittag ereignet hat.

Ben lässt den Tag für gewöhnlich ruhig im Coyote Grill angehen.

Er setzt sich an einen Tisch auf der Terrasse in der Nähe des Grills und bestellt eine Kanne schwarzen Kaffee und die irre guten Eggs Machaca (für die Ahnungslosen in den Gebieten östlich des Interstate 5: Das sind Rühreier mit Huhn und Salsa, dazu schwarze Bohnen, Bratkartoffeln und entweder Mais- oder Mehl tortillas – möglicherweise das beste Gericht in der Geschichte des Universums), dabei liest er die Onlineausgabe der New York Times, der guten alten Gray Lady, um mitzubekommen, was sich Bush und seine Mitverschwörer wieder vorgenommen haben, um die Erde unbewohnbar zu machen.

Jeden Tag zur selben Zeit, sein Ritual.

Bens Partner Chon hat ihn vor Gewohnheiten gewarnt.

»Das ist keine Gewohnheit«, hatte Ben erwidert. »Das ist ein Ritual.«

Eine Gewohnheit hat mit Zwang zu tun, einem Ritual folgt man freiwillig. Die Tatsache, dass man jeden Tag dasselbe will, ist irrelevant.

»Egal«, sagte Chon. »Hör auf mit dem Scheiß.«

Geh zur Abwechslung mal ins Heidelberg Café oder fahr runter nach Dana Point Harbor und schau den Yummy Mummies mit ihren Buggys beim Joggen zu oder trink deinen scheiß Kaffee zu Hause. Aber mach niemals, nie und nimmer, unter keinen Umständen jeden Tag zur selben Zeit dasselbe.

»So kriegen wir die Kasper von der al-Qaida dran«, sagte Chon.

»Ihr erschießt die al-Qaidas, wenn sie im Coyote Grill Eggs Machaca essen?«, fragte Ben. »Wer hätte das gedacht?«

»Sehr witzig, Arschloch.«

Ja, irgendwie war's lustig, aber nicht richtig lustig, weil Chon wirklich schon mehr als nur einer Handvoll Jungs von der al-Qaida, den Taliban und deren diversen Abspaltungen die Lichter ausgeknipst hat, und zwar genau deshalb, weil sie es sich zur schlechten Angewohnheit gemacht hatten, Gewohnheiten zu haben.

Entweder drückte er selbst ab oder erledigte es per Fernbedienung, indem er bei einem Warmaster-3-Nerd in einem Bunker in Nevada einen Drohnenangriff bestellte, für den dieser nur auf eine einzige Taste drücken musste, um einen ahnungslosen Mudschaheddin ins Jenseits zu befördern und sich dabei gelassen eine Flasche Mountain Dew hinter die Binde kippte.

Das Problem mit der modernen Kriegführung: Sie ist zum Videospiel geworden (es sei denn, man befindet sich direkt auf dem Schlachtfeld und wird erschossen, dann ist das kein Spiel mehr).

Ob direkt von Chon oder dem Zocker im Bunker, der Effekt ist derselbe.

Wie bei Hemingway.

Blut und Sand.

Nur ohne Stier.

Alles richtig, trotzdem hat Ben keine Lust, sich mehr als nötig auf diesen ganzen Quatsch mit den Vorsichtsmaßnahmen einzulassen. Er ist im Drogengeschäft, weil er mehr Freiheit will, nicht weniger.

Er will sein Leben größer machen, nicht kleiner.

»Was soll ich deiner Meinung nach tun?«, fragte er Chon.  
 »In einen Bunker ziehen?«

»Solange ich weg bin?«, erwiderte Chon. »Gute Idee.«  
 Ganz *schlechte* Idee.

Ben blieb bei seinem Ritual.

Und heute Morgen noch schenkte ihm Kari – eurasische Abstammung und beinahe überirdisch schön: goldene Haut, Mandelaugen, schwarze Haare, Beine länger als ein Winter in Wisconsin – Kaffee ein.

»Hey, Ben.«

»Hey, Kari.«

Ben versucht ernsthaft bei ihr zu landen.

Also fick dich, Chon.

Kari brachte das Essen, Ben vertiefte sich in sein Frühstück und die Times.

Dann merkte er, dass sich jemand ihm gegenüber an den Tisch setzte.

## 4

Stämmiger Kerl.

Breite, abfallende Schultern.

Hohe Stirn, sandfarbenes, schütteres Haar, streng zurückgekämmt.

Irgendwie old school.

Tatsächlich trug er eins von diesen »Old Guys Rule«-T-Shirts, die völlig daneben sind, denn wenn alte Säcke wirklich das Sagen hätten, würden sie's nicht auf billigen T-Shirts behaupten.

Sie würden's einfach, na ja, sagen.

Das sind Typen, die soziale Medien nicht kapieren, weshalb Ben vermutet, dass die Zeiten, in denen sie was zu sagen hatten, genauso vergessen sind wie Compact Discs.

Egal, der Kerl sah aus wie Mitte fünfzig, saß da und starrte Ben an.

Gruselfaktor extrem hoch.

Ben dachte, kennen wir uns, müsste ich den kennen, ist das irgendeine schwule Guten-Morgen-Anmache? Oder ist er einer von denen, die es für ihre menschliche Pflicht halten, mit jedem ein Gespräch anzufangen, der alleine im Restaurant sitzt?

Ben ist niemand, der gerne neue Leute kennenlernt. Er ist jemand, der seine verfluchte Zeitung lesen und mit der Kellnerin flirten will, weshalb sich der Typ verdammt noch mal verpissen soll.

Er sagte: »Alter, nimm's mir nicht übel, aber ich würde gerne in Ruhe lesen.«

Was heißen sollte, da sind fünf freie Tische, wieso setzt du dich nicht an einen davon?

Der Mann sagte: »Dauert nur eine Minute, mein Sohn.«

»Ich bin nicht dein Sohn«, sagte Ben. »Es sei denn, meine Mutter hat mir all die Jahre was verschwiegen.«

»Halt den Rand, Klugscheißer, und hör mir zu«, sagte der Mann ruhig. »Es hat uns nichts ausgemacht, dass ihr ein bisschen selbstangebauten Shit an eure Freunde verkauft habt. Aber wenn das Zeug im Supermarkt steht, wird's zum Problem.«

»Das ist ein freies Land mit freier Marktwirtschaft«, antwortete Ben und fand, dass er plötzlich wie ein Republikaner klang. In Anbetracht der Tatsache, dass Ben sonst linker ist als Trotzki, eine unangenehme Erkenntnis.

»Es gibt keine freie Marktwirtschaft«, sagte der alte Sack,

»Marktwirtschaft kostet – man hat Auslagen. Wenn du was in LA verdealen und unseren kleinen braunen und schwarzen Brüdern Konkurrenz machen willst, fühl dich herzlich eingeladen. Aber Orange County, San Diego, Riverside – das kostet Gebühren. Hörst du mir zu?«

»Ich häng an deinen Lippen.«

»Willst du mich verarschen?«

»Nein.«

»Das würde mir nämlich nicht gefallen.«

»Und ich könnt's dir nicht verdenken«, sagte Ben. »Also, nur um mal drüber gesprochen zu haben, rein theoretisch: Was passiert, wenn ich die Gebühr nicht bezahle?«

»Das willst du nicht wissen.«

»Okay, aber nur mal theoretisch.«

Old Guys Rule sah ihn an, als müsste er überlegen, ob er sich gerade auf der Nase herumtanzen lässt.

»Dann machen wir euren Laden dicht.«

»Und wer ist *wir*?«, fragte Ben. Er sah den Gesichtsausdruck von dem Kerl und sagte: »Lass mich raten – *ich will's nicht wissen*. Und wenn ich bezahle?«

Old Guys Rule hob die Hände und sagte: »Willkommen auf dem Markt.«

»Kapiert.«

»Also, hast du mich verstanden?«

»Hab ich«, sagte Ben.

Old Guys Rule lächelte.

Zufrieden.

Bis Ben fortfuhr: »Ich hab verstanden, dass du ein Arschloch bist.«

Weil Ben weiß, dass niemand die Kontrolle über den Marihuana-Markt hat.

Kokain ja. Das regeln die mexikanischen Kartelle.

Heroin dito.

Meth: die Biker-Gangs und in letzter Zeit auch die Mexikaner.

Verschreibungspflichtige Pillen: die Pharmaindustrie.

Aber Pot?

Ein freier Markt.

Was hervorragend ist, weil es bedeutet, dass die Marktgesetze gelten: Preisentwicklung, Qualität, Vertrieb.

Der Kunde ist König.

Im Prinzip tat Ben den alten Sack ab als jemanden, der's halt mal versuchen wollte. Trotzdem war's ein bisschen beunruhigend, dachte Ben – woher weiß der, wer ich bin?

Und wer ist er überhaupt?

Wer auch immer er war, er bedachte Ben mit einem dieser starren, bösen Old-School-Blicke, bis Ben tatsächlich lachen musste.

Old Guys Rule stand auf und meinte: »Ihr Wichser haltet euch für die Kings of Cool, hab ich recht? Ihr wisst alles, keiner kann euch was. Aber weißt du was – ihr wisst einen Scheiß.«

Old Guys Rule guckte Ben noch einmal böse an, dann ging er.

Kings of Cool, dachte Ben.

Gefiel ihm irgendwie.

Aber jetzt konzentriert er sich wieder auf ihr Spiel.

## 5

»Ich bin ziemlich sicher, dass das illegal ist«, sagt Ben, verschränkt die Finger hinter dem Kopf und hält das Gesicht in die Sonne.

»Sex mit einem Reh oder Sex mit einer Zeichentrickfigur?«, fragt Chon.

»Beides«, sagt Ben. »Und darf ich dich darauf aufmerksam machen, dass Bambi ein minderjähriges Huftier ist? Und außerdem männlich?«

»Bambi ist ein Junge?«, fragt O.

»Ich sag's noch mal, Bambi ist ein Reh«, stellt Ben klar, »und, ja: ein Rehjunge.«

»Wieso heißen so viele Mädchen im Playboy Bambi?«, fragt O.

Sie mag den Playboy und ist ihrem Stiefvater Nummer vier dankbar dafür, dass er seine Ausgaben in einer Schublade seines »Arbeitszimmers« aufbewahrt, damit Paku –

so nennt O ihre Mutter: *passiv aggressive Königin des Universums* –

damit Paku sie nicht findet und angepisst ist, weil sie älter ist als das Playmate des Monats und ständig versucht, sich mittels teurer Kosmetik und noch teurerer plastischer Chirurgie aufzupimpfen.

O ist fest davon überzeugt, dass der National Geographic Channel eines Tages archäologische Ausgrabungen an ihrer Mutter durchführen wird, und zwar in dem vergeblichen Bemühen, auch nur ein einziges Körperteil im Urzustand freizulegen, ein Insider-Scherz, der auch erklärt, weshalb O Nummer vier zu seinem letzten Geburtstag einen Tropenhelm schenkte.

(»Äh, danke schön, Ophelia«, sagte Nummer vier verdattert.

»Gern geschehen.«

»Wofür soll der gut sein?«, erkundigte sich Paku unterkühlt.

»Damit dir die Sonne nicht auf die Muschi knallt«, hatte O erwidert.)